Mit Plakaten für eine friedliche Revolution

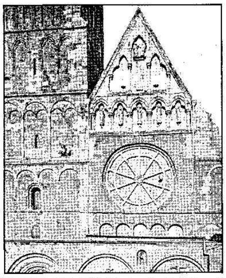
Aktuelle Plakate aus der Tschechoslowakei sind heute und morgen im „Atelier" der Volkshochschule, Am Schwarzen Meer 119, zu sehen. Zusammengetragen wurden sie von der Rundfunkredakteurin Libuse Cerna, die kürzlich Prag und Nordböhmen bereist hat. Während Organisator Tilman Rothermel (rechts) das Plakat „Nicht mehr" von Sliva, einem bekannten tschechischen Grafiker, zeigt, präsentiert Franta Provaznik das Plakat „Für einen fröhlichen Sozialismus" Der Tscheche ist zu Besuch in Bremen und lebt als Fotograf in Oxford. (eb) Foto: Jochen Stoss

Nur ein Turm und innen weiß

Ein Stück Baugeschichte im Dom-Museum zu sehen

mg. Der Dom — mit Rathaus, Roland und Schütting bildet er das Zentrum Bremens. Und doch wäre mancher überfragt, wenn er Einzelheiten aus der Geschichte des Bauwerks erzählen sollte. Wer Lücken auffüllen oder Gewußtes neu beleben will, hat noch bis zum 15. Januar im Dom-Museum Gelegenheit dazu. Rund 4500 Besucher haben hier inzwischen die Sonderausstellung „Der Dom im 19. Jahrhundert" gesehen, die aus Anlaß der 1200-Jahr-Feier des Bauwerks gezeigt wird.

Da jetzt eine Zeit kommt, in der viele Menschen etwas mehr Muße und Kirchen eine überdurchschnittliche Anziehungskraft haben, ist Dr. Ingrid Weibezahn, die Leiterin des Dom-Museums, optimistisch: „Die Besucherzahl von rund 5000 werden wir sicher noch erreichen."



So sah er noch 1880 aus: der St.-Petri-Dom mit eingestürztem Südturm. Kurze Zeit später kam dann die große Salzmann-Renovierung. fo/fr

Das 19. Jahrhundert — für den Bremer Dom eine besonders wichtige Periode, deren zweite Hälfte auch schon mit Fotos belegt ist. Denn das immer mehr zur Ruine gewordene Bauwerk, dessen Südturm bereits 1638 eingestürzt war und dessen Westfassade bröckelte, erlebte im vorigen Jahrhundert seine bauliche Grundsanierung und Restaurierung durch Max Salzmann. Nicht nur das Gesicht des Doms nach diesem Jahrhundertwerk, sondern auch sein Zustand davor ist in verschiedenen Fotos festgehalten. Da sieht man zum Beispiel einen innen ganz weißen Dom und seitlich eingebaute Emporen. Sie zeugen von einer Not, über die sich heute mancher freuen würde: Die Sitzplätze im unteren Schiff reichten nicht aus.

Interessant sind auch die Handzeichnungen Salzmanns, der in einer Art Vergangenheits-Fiktion die Baugeschichte des Doms von den ersten Anfängen an festhielt. Viel Interesse findet bei den Besuchern auch der mittelalterliche Stechzirkel, eine Leihgabe des Focke-Museums. Das uralte Werkzeug wurde erst Ende vorigen Jahrhunderts, im Rahmen der Salzmann-Restaurierung, in der vorderen Fassade des Doms gefunden — zusammen mit einem Knopf und den Resten eines Hühnereis. „Daraus kann man schließen", erläutert Dr. Weibezahn, „daß es sich hier um ein sogenanntes Bauopfer handelte."

Zusätzlich wurde die Ausstellung jetzt noch durch Fotos aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen bereichert. Da sieht man zum Beispiel den Dom zusammen mit dem Teichmann-Brunnen, der früher auf dem Domshof stand und während des Zweiten Weltkrieges eingeschmolzen wurde.

Das Dom-Museum ist heute von 10 bis 12 Uhr sowie Silvester und Neujahr von 14 bis 17 Uhr geöffnet. Danach gelten wieder die normalen Öffnungszeiten: montags bis freitags von 13 bis 17 Uhr, sonnabends von 10 bis 12 Uhr und sonntags von 14 bis 17 Uhr.

Mit Stoppuhr und Schuhanzieher gebaut

Heizkraftwerk Hastedt bestand den Probelauf

te. Was Kritiker vor wenigen Monaten noch für höchst unwahrscheinlich hielten, ist jetzt zur Freude von Technikern und Energieplanern Realität geworden: Block 15 hat seinen ersten Probelauf bravourös überstanden. Das Heizkraftwerk in Hastedt konnte am 16. Dezember um Punkt null Uhr den Probebetrieb erfolgreich abschließen. Der Abschluß dieser Testphase noch vor Ende des Jahres war von größter Dringlichkeit, um finanzielle Zuschüsse vom Bund zu erhalten. Für die Stadtwerke also Grund genug, die Sektkorken noch vor Silvester knallen zu lassen. Die 40 Millionen vom Bund sind gesichert.

Die Bauzeit des Hastedter Heizkraftwerkblocks 15 ist rekordverdächtig: In nur drei Jahren schoß das imposante Bauwerk auf dem relativ kleinen Gelände im Bremer Osten aus dem Boden. „Da wurde mit Stoppuhr und Schuhanzieher gebaut", bewertete der Pressesprecher der Stadtwerke, Bernhard Wies, gegenüber unserer Zeitung die Arbeiten. Anfang dieses Jahres begann die Inbetriebsetzungsphase. Anlage für Anlage wurde installiert, um schließlich den Probebetrieb aufnehmen zu können.

Der Bau des Blocks 15 war notwendig geworden, um Bremens hohen Eigenerzeugeranteil von 90 Prozent beizubehalten. Das neue Heizkraftwerk wird sowohl den technisch veralteten Block 4 im Kraftwerk Hafen als auch Kapazitäten des umweltpolitisch bedenklichen Blocks 4 in Mittelsbüren ersetzen. Mit einer elektrischen und thermischen Leistung von je 130 Megawatt versorgt es Bremens Osten mit Strom und deckt die Grundlast der Fernwärmeerzeugung für 19 000 Kunden ab, die mit Hilfe des neuen Kraftwerks in den nächsten Jahren noch ausgebaut werden kann.

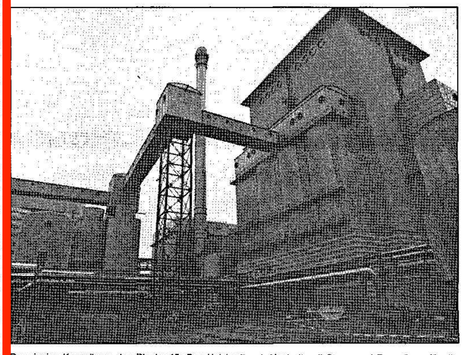
Doch das ist noch Zukunftsmusik. Erst einmal müsse sich, so Wies, die Fernwärme auf dem Markt durchsetzen. Dabei ist die Fernwärme aus Umweltschutzgründen unerläßlich. Und wie so oft hat der Umweltschutz seinen Preis: Der nach dem Prinzip der Kraft-Wärme-Kopplung konzipierte Block 15 verschlang 360 Millionen Mark, davon allein 120 Millionen für Maßnahmen zum Umweltschutz.

Dafür ist das Hastedter Heizkraftwerk dann auch vorbildlich ausgestattet: Die Lärmschutzeinrichtungen, der Elektrofilter, die Rauchgasentschwefelungsanlage und die Entstickungsanlage sind auf dem neuesten technischen Stand.

Kann schon allein durch das Prinzip der Kraft-Wärme-Kopplung die eingesetzte Primärenergie statt zu 40 Prozent jetzt zu 80 Prozent ausgenutzt und durch den Gebrauch der Fernwärme der Kohlendioxidausstoß erheblich verringert werden, so setzt die Entschwefelungsanlage diesen umweltpolitischen Erfolgskurs fort. Im Zusammenhang mit der Errichtung des Blocks 15 dezimiert sich der Ausstoß von Schwefeldioxid von 5000 Tonnen auf 1800 Tonnen jährlich. Ähnliches gilt für die Belastung durch Stickoxide: Die Menge von 10 400 Tonnen im Jahr 1989 soll im nächsten Jahr auf 8400 Tonnen und 1991 sogar auf 3200 Tonnen reduziert werden.

Die Rückstände, die auch bei den modernsten Anlagen nicht unerheblich sind, gehen zu einem Teil in die Baustoffindustrie. Das gilt sowohl für die Flugasche, die beim Elektrofilter „in beachtlichen Mengen" (Wies) anfällt, als auch für den Gips von der Rauchgasentschwefelungsanlage. Bedauerlicherweise ist der Bedarf der Bauindustrie an solchen Reststoffen nicht groß genug, um alle Abfallprodukte der Kraftwerke verwenden zu können. Etliche Tonnen müssen deponiert werden.

Viel Zeit zum Feiern ihres Erfolgs haben die Techniker und Energieplaner von den Stadtwerken allerdings nicht. „Noch bis Mitte Januar müssen Restarbeiten und Optimierungen im gesamten Betriebsablauf vorgenommen werden", teilte ihr Pressesprecher mit. Für Anfang März sind die offizielle Inbetriebnahme und ein Tag der offenen Tür geplant.



Das riesige Kesselhaus des Blocks 15: Das Heizkraftwerk Hastedt soll Strom und Fernwärme für die neunziger Jahre produzieren. Foto: Jochen Stoss

STADTUMSCHAU

Seine Beratungstage, die inzwischen schon zu einer intensiv genutzten festen Einrichtung geworden sind, setzt das Focke-Museum auch 1990 fort. Jeden ersten Dienstag im Monat sind die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Museums bereit, historische Objekte anzusehen und über deren Stil, Entstehungszeit, Herkunft, Funktion und Material zu informieren. In einigen Bereichen muß das Museum allerdings an andere Institute verweisen, zum Beispiel wenn es um außereuropäisches Kulturgut, Gemälde — sofern sie nicht in besonderer Beziehung zu Bremen stehen — oder Künstlergraphik unseres Jahrhunderts geht. Mit Bodenfunden aus der Vor- und Frühgeschichte wenden Interessierte sich am besten an die Dienststelle des Landesarchäologen (Telefon 496–3267). (fr)

Die Bremer Kunsthalle ist am Silvester- und Neujahrstag geschlossen. (eb)

„Die Gerechtigkeit siegt" ist der Titel eines Stückes, das eine Marionettenbühne am Mittwoch, 3. Januar, um 15 Uhr im Haus Friedehorst in Lesum aufführt. Gäste sind willkommen, der Eintritt ist frei. (eb)

Zwei Fußballturniere veranstaltet die Kinder und Jugendinitiative Schildstraße in der Halle an der Hemeligner Heerstraße. Die Elf- bis 14jährigen kicken am 5. Januar, die Sieben- bis Neunjährigen am 12. Januar von 10 bis 15 Uhr. Anmeldungen werden im Lagerhaus Schildstraße ab 2. Januar von 10 bis 13 Uhr entgegengenommen. (eb)

Die Johanniter-Unfall-Hilfe veranstaltet wieder einen Lehrgang „Ausbildung zur Schwesternhelferin". Er findet vom 5. bis 21. Februar im Hause der Domgemeinde, Sandstraße, statt. Zur Ausbildung gehört ein Praktikum von 110 Stunden in einem Krankenhaus nach Wahl. Die Teilnahme ist kostenfrei. Anmeldung und Auskunft: Montag bis Freitag von 8.30 bis 12.30 Uhr bei Helga Christiansen, Johanniter-Unfall-Hilfe, Buntentorsteinweg 592, Telefon 87 40 50. (eb)

Einen Erste-Hilfe-Kurs bietet der Arbeiter-Samariter-Bund am 6. und 7. Januar in seinen Räumen an der Osterholzer Heerstraße 75. Der Kurs, am Sonnabend von 14 bis 18 Uhr und am Sonntag, von 8.30 bis 17 Uhr, ist kostenlos. (eb)

Führerscheinbewerber der Klassen I und III können am Sonnabend, 6. Januar, um 14 Uhr an einen Kursus in „Sofortmaßnahmen am Unfallort" teilnehmen. Veranstalter ist der Malteser-Hilfsdienst, der den Lehrgang in der Thüringer Straße 4–8 durchführt. (eb)

Wetterbericht

Überwiegend trüb

Vorhersage: Im Unterwesergebiet heute überwiegend trüb durch Nebel oder Hochnebel, vereinzelt etwas Schneegeriesel möglich. Höchsttemperaturen bei 0 Grad, Tiefsttemperaturen minus 2 bis minus 6 Grad. Schwacher, an der Küste auflebender Wind aus östlichen Richtungen.

Aussichten: Am Sonntag Fortdauer des trüben und ruhigen Hochdruckwetters, wenig geänderte Temperaturen.

Beobachtungen Bremen-Flughafen vom 29. Dezember 1989, 19 Uhr: Ostsüdostwind Stärke 3; relative Luftfeuchtigkeit 80 Prozent bei minus 1 Grad; Luftdruck 1025 Hektopascal; weniger als 0,1 l/m² Niederschlag; höchste Temperatur des Tages minus 1 Grad, tiefste Temperatur in der Nacht zum Freitag minus 2 Grad.

Wetterkarte und Einzelheiten Seite 17

Es begab sich aber zu der Zeit . . .

. . . als Uwe, der Unverbesserliche, zum Minister der Ökonomie berufen wurde

Die veröffentlichte Meinung nannte das Fleckchen Erde Zwergenstaat. Einerseits, weil es wirklich klein war, andererseits, weil es von Spöttern noch kleiner gemacht wurde. Seine Lebenskraft zog Bremono aus einem wertvollen stahlspeienden Vulkan, von dem aus man den gesamten Hafen überblicken konnte: das Tor zur Welt.

Die Menschen dort regte nichts auf, auch nicht jene Katastrophe, als der Vulkan seinen offenbar letzten Atemzug getan hatte. „Es ist nicht unsere Art, den Kopf in den Sand zu stecken", pflegten die nur langsam aus sich herauskommenden Bremonoiten zu sagen, wenn sie sich zwischendurch mit Kaffee und Nikotin anregten. Sie pochten darauf, ganz anders als alle anderen zu sein, unverwechselbar eben.

Die Vorfahren hatten ihnen vielversprechende Tugenden ins Stammbuch geschrieben: Wagen und Winnen. Häufig allerdings erschöpften sich ihre Kraftakte im Versuch. Nur der gute Wille zählt — nach dieser Philosophie kämpften sich die Leute durch den Alltag. Ihre Fähigkeit, das Schlimmste zu beschönigen, offenbarte sich vor allem bei Festen. Die Honoratioren feierten ihr Schaffermahl hinter prächtigen Renaissance-Fassaden am ausgiebigsten, wenn es im Staat praktisch nichts zu schaffen gab.

Am glücklichsten schienen die Kinder zu sein. In der Schule hielt man dem Nachwuchs das komplizierte Einmaleins vom Hals. „Spielt, Kinder, und genießt, das Erwachsensein wird hart genug", paukten die Lehrer ihren Schützlingen ein.

Damals regierte — sanft-autoritär — die Partei der Selbstherrlichkeit. Klatschmäuler tuschelten, an der ewig währenden Macht der Absolutisten sei sogar das Freiheitsidol, der Roland, versteinert. Ihre Mitglieder mußten nie lange grübeln, um mit ihrer Arbeit vollauf zufrieden zu sein. Die schwerste Hypothek des Landes, seine Armut, schrieben sie ohnehin fremden Einflüssen zu.

Es geschah zu einer Zeit, als Uwe, der Unverbesserliche, zum Minister der Ökonomie berufen wurde. Die Regierung mochte nicht länger den Mangel verwalten; sie wollte ihren vor Jahrzehnten verlorenen Reichtum zurückerobern. Uwe, der mit Resignation am wenigsten anzufangen wußte, studierte die Statistiken und stellte scharfsinnig fest: „Die Lage könnte besser sein." Viele Nullen entdeckte er und 14 bis 15 Prozent Einwohner ohne Lohn und Brot. Also dachte er, auch an seine zukünftigen Bewerbungen denkend, über ein neues Wirtschaftsmodell nach. Sein Grundprinzip: nichts kaputtreden.

Eines Tages beeindruckte er seinen Präsidenten, der sich in alles einmischte — wenn auch häufig halbherzig — und wie Uwe aus der Dynastie der Meier stammte, mit der Empfehlung: „Wir bewerten unsere Wirtschaft nicht länger anhand von Zahlen, sondern nach dem Alphabet." Aber hatte nicht auch nach dieser Methode der Zwergenstaat lange in den hinteren Reihen gestanden — auf schwachem S mit Schiffahrt, Stahl und Schulden, auf tatterigem T (Tabak) oder wakkeligem W (Werften)?

„Vergangen und vergessen", entgegnete Uwe den Skeptikern, „mit Autos, Airbus und Ariane fahren wir jetzt an der Spitze!" Seine Parteifreunde schlugen sich ärgerlich vor die Stirn: Warum waren sie nicht selbst auf die bestechend einfache Logik gestoßen und hatten daraus Wahlkapital geschlagen? Jedenfalls, weil Rache ausnahmsweise mal nicht ihre Sache war, marschierten sie hoffnungsfroh in die kommenden Jahre.

Es dauerte wieder einmal länger als anderswo, bis die Verantwortlichen im Zwergenstaat bemerkten, daß das Alphabet sich wendete. Der Puls der Zeit schlug nunmehr im Buchstaben T. Technologie, die mehr vermochte, als Reifen und Raketen anzutreiben, galt als Schlüssel zu Wohlstand und Modernität.

Als Uwe endlich davon hörte, schlich Zornesröte auf seine Wangen, plagten ihn Depressionen — freilich nur für ein paar Stunden. Anschließend klapperte er wutschnaubend die Schulen ab, um ihren verdutzten Meistern den Marsch zu blasen, weil sie nun auch beim Abc versagt hätten. Die Lehrherren wußten gar nicht, wie ihnen geschah. „Wir sind total überlastet", empörten sie sich: „Nieder mit dem Einstellungsstopp!"

Uwe, der Unverwüstliche, winkte ab und fuhr in die weite Welt hinaus — mit dem Instinkt bewaffnet: Reisen bildet. Und so kam es. Staunend lernte er die Hochburgen der Technologie kennen, die seltsam sonderbar als „technologieorientierter Verdichtungsraum" existierten. Wenn Uwe wie ein Kind nörgelte, daß er gar nicht verstehe, warum das alles Technologie heißen und so weit hinten im Alphabet stehen müsse; wenn er jammerte, er würde ja zu Hause sein Gesicht verlieren, und flehte, die neuen Wunderdinge bitte, bitte in Apparatologie oder ähnliches umzutaufen, lenkte sein Gegenüber, Südwest-Lothar, der Listige, entnervt ein: „Uwe, nenne es doch einfach Hochtechnologie oder ausländisch High-Tech. Mit dem H steht es immerhin an achter Stelle."

Uwes spitzbübisch anmutende Augen triumphierten. Er kehrte flugs in seine Heimat zurück und verkündete: „Ischa High-Tech-Maakt!" Seine Gehilfen mußten nichts Eiligeres tun, als Firmen mit Pfiff anzuheuern.

Tatsächlich erlagen einige den Liebesschwüren aus dem Zwergenstaat, den sie gestern noch hinter dem Mond wähnten. Sie siedelten sich in Sichtweite der Universität an, was zuallererst der bislang naturwissenschaftlich gleichgültigen Hochschule nutzte. Die High-Tech-Schmieden demonstrierten ihnen, was und wie sie zu forschen hatten. Nur, eigentlich waren sie hergekommen, um Aufsehen in ihrer Branche zu erregen und Geld zu verdienen.

„Glauben Sie nicht alles, was man Ihnen über Bremono so erzählt", versuchte Uwe drohendes Unheil zu verhindern. Vergeblich! Es hatte sich rasch herumgesprochen, daß in der Dämmerung des Zwergenstaates die Maximierung von Heller und Pfennig mehr schlecht als recht gelang. Und fortan scheuten die High-Tech-Spezialisten den Umzug in die Ungewißheit.

Uwe konnte seine Ratlosigkeit nur mühsam verbergen. Sein Redemanuskript verschwand knisternd in seiner Faust. Dabei hatte er alle Menschen wissen lassen wollen: „Seht her, hier sind wir, das ist aus uns geworden!" Für Sekunden zog er in Erwägung, vom 150 Meter hohen Fallturm zu springen, den er jüngst zum Symbol der Aufbruchstimmung auserkoren hatte. Aber er liebte sein Dasein — trotz alledem. Statt dessen plagten ihn Alpträume:

Er schlenderte durch stille Straßen. Vom Verkehrschaos keine Spur mehr. Die Stadt prägten gediegene, eigenwillig konstruierte Gemäuer, hinter denen weder Fließbänder liefen noch Schmutz anfiel, wo Maschinen statt Menschen einen Beruf ausübten. Im Inneren wurden Ideen und Intelligenz produziert — beispielsweise ein Super-Computer, der als Matrose tausendmal billiger funktionierte als der Seemann im Zweitregister und der um so kräftiger in die elektronischen Hände spuckte, je mehr blauer Dunst ihm eingeblasen wurde. Das brachte die Zigarettenindustrie zwar wieder auf kerngesunde Beine, jedoch mochte sie vom Zwergenstaat nichts mehr wissen.

Dem waren mittlerweile die Menschen weggelaufen. Sie lebten außerhalb und zahlten ihre Steuern einem anderen Staat. Selbst die Händler waren an den Stadtrand ausgewichen, umgeben von schnuckeligen oder pompösen Konsum- und Freizeitzentren. Nur einmal im Jahr strömten die Leute in die City zurück — auf den Jahrmarkt, um sich am unvergessenen Gestrigen zu vergnügen: Bier, Rostbratwurst, Achterbahn, Schaumeis und Zuckerwatte. „Ischa Freimaakt", raunte es über den großen Platz des Bürgers.

Uwe erwachte aus seinem unruhigen Schlaf. „Ischa High-Tech-Maakt", lag ihm auf der trockenen Zunge. Aber er stammelte lediglich: „Alles im argen." Schließlich tröstete er sich, daß wenigstens das Alphabet wieder seinen gewohnten Gang nahm, und schwor, den Vulkan, koste es, was es wolle, zu reaktivieren.

Horst Monsees